

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 109 (1983)  
**Heft:** 15  
  
**Rubrik:** Blick in die Schweiz

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Urbane Arktis

Die Agglomerationen, die Satellitenorte unserer grösseren Städte, sind entschieden un- schön. Sie wirken nicht gerade gemütlich oder heimelig; und wäre da anderseits nicht die nicht zu bestreitende Tatsache, dass hier eine grosse Zahl von Men- schen freiwillig auch wohnt, würde man bezweifeln, dass es da so etwas wie Lebensqualität gibt. Was mir aber immer wieder auf- fällt, und zwar übereinstimmend in verschiedenen grösseren Städ- ten der Schweiz: In diesen Agglo- merationen, in denen man sich in der Tat der Gedanken an «Treib- eis» und «Eiszeit», an «Firn und Frust» nur schwer erwehren kann – dass dort die Spray-Inschriften an Betonmauern und -wänden, die solche Kälte verbal beschwö- ren, weit weniger zahlreich sind als in den Innenstädten, den Stadtkernen, in der Altstadt, wo Winkel und Fassaden und eine menschliche Atmosphäre liebe- voll und meist mit grossen Opfern erhalten und gepflegt werden.

Neulich stand ich an histori- scher Stätte in der Altstadt, am Fusse des Münsters. Gewiss ist auch hier – oder gerade hier – die Welt nicht mehr intakt (was immer man darunter verstehen mag), aber es ist ja schon viel, wenn einem die Umgebung das Gefühl relativer Intaktheit, die Il- lusion der Geborgenheit vermit- teln kann. Die Umgebung ist nicht architektonisch brutal, nicht unmenschlich, sondern auf menschliches Kleinmass zuge- schnitten. Und ausgerechnet hier häufen sich die Schmierereien, von den Stämmen, die angeblich allein überleben, von der Eiszeit, von Getto und SS und von was immer. Ich kenne die Bewohnerin des besagten Hauses nur vom Se- hen. Vermutlich ist sie unverhei- ratet, weit über sechzig; im Erker macht sie Handarbeiten, und sie führt am Abend eine Katze aus, die ein Glöcklein trägt. Am Mor- gen holt sie Milch im Laden und hat beim Gehen Mühe auf dem Kopfsteinpflaster. Wenn sie mit dem Handwerker im Laden des Nachbarhauses spricht, hebt sie die Hand ans Ohr – der gewaltige Glockenklang des Münsters über ihr dürfte sie also wohl kaum stö- ren ...

Unter der untersten Fenster- front ihres zwischen andere eng- brüstige Fassaden eingeklemm- ten Hauses ist eine mannshohe getünchte Wand. Vielleicht war das früher nicht so. Im Laufe dreier Monate aber wurde sie

Bruno Knobel

Freiräume

dreimal frisch getüncht, d.h. frische Spray-Sprüche wurden überdeckt. Siehe oben. Vor fünf Tagen war die Mauer wieder ein- mal sauber, ein Maurer war wie- der am Werk gewesen. Heute früh stand in schwarzen Spray-Let- tern, gross, verteilt auf die ganze Mauerbreite: «Kampf auf alle Ebenen Für Dani und Olga!!!» il- lustriert mit einem Hakenkreuz. Das bedeutet offenbar (im Jargon der «Bewegung»): Kampf auf allen Flächen.

Freiflächen

Ich glaube nicht, dass diese Spray-Orgien, wie es heisst und sogar in «Jugend-Berichten» Ein- gang gefunden hat, gegen die «Eiszeitlichkeit unserer Städte» gerichtet sind, sondern vielmehr daran, dass es eine (nicht geringe) Zahl Jugendlicher gibt, für die freie Mauerflächen ganz einfach eine zwanghafte Aufforderung bilden, zu schmieren. Was nicht eigentlich neu ist, denn irgend- woher kommt ja doch wohl die Spruchweisheit «Narrenhände beschmutzen Tisch und Wände». Neu ist höchstens, dass in unserer Zeit und in unseren Breiten Frei- flächen eher selten sind, weil sie üblicherweise von Plakaten usur- piert werden und es deshalb man-

chem scheinen mag, so unerhört tadelnswert könne es doch wohl nicht sein, wenn man diese Flä- chen auch individuell, als Frei- raum, benütze, zumal Freiräume ja in der Tat immer kleiner wer- den.

Am selben Tag, als ich vor der erneut verschandelten Mauer stand, erfuhr ich aus dem Radio, dass man den «wilden Skifah- rern» den «Kampf angesagt» habe: Wer abseits der vorgezeich- neten Pisten fahre, dem würden an gewissen Wintersportorten bereits kurzerhand die Skilift- Abonnements abgenommen. Es klang, als gehöre es nunmehr schon zu den schlimmsten Verge- hen, sich abseits der Pisten zu tummeln.

Und es war im vergangenen Sommer gewesen, dass ich vom «energischen Kampf» gegen «wilde Zeltler» hörte – und daran denken musste, dass man zur Zeit meiner Sünden Maienblüte noch unbehelligt sein Fahrrad abstel- len, das Gepäck abladen und das Zelt aufstellen durfte, wo immer man wollte, und unbehelligt blieb, wenn man sich nur ordent- lich verhielt. Die Frage um Er- laubnis war nur Ausdruck der Höflichkeit. Und auch wenn wir uns am Skilift baggern liessen, standen wir nie unter dem Zwang,

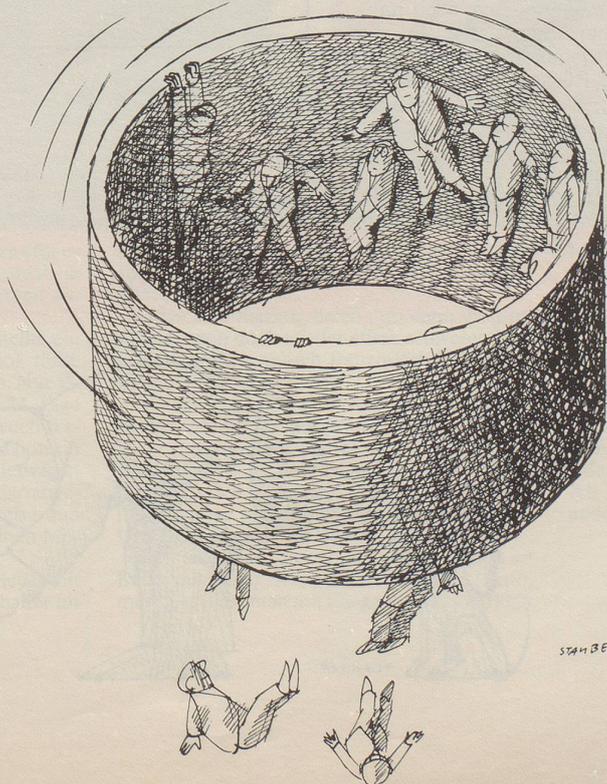
auch die vorgezeichneten Pisten zu benützen. Wir dahins dort, wo es uns gefiel, und das hiess: mög- lichst nebenaus ... Wir hatten noch Freiräume!

Wilde Nutzer

Den Jungen von heute, die wegen ihrer geringer gewordenen Freiräume tatsächlich zu beklag- en sind – ihnen mag es ein schwacher Trost sein, wenn man ihnen vorbetet, diese Entwick- lung sei weniger eine «Repression der Mächtigen» oder die «Gewalt des Establishments» als die Folge der gewachsenen Bevölkerung. Man pflegt das Ausmass der Ver- mehrung gerne zu übersehen. Im Laufe der 120 Jahre zwischen 1860 und 1980 hat sich in der Ge- samt-schweiz die Bevölkerung verdoppelt, z.B. im Kanton Solo- thurn verdreifacht oder in den Kantonen Zürich und Genf vier- fach ... Freiraum muss schmelzen, wenn die Zahl derer, die ihn nutzen, wächst. Und die Erhöhung des Lebensstandards tut ein weiteres: immer mehr An- gehörige einer wachsenden Be- völkerung haben auch materiell die Möglichkeit, Freiraum zu nut- zen ...

Ein Kantonsparlament be- schloss jüngst, ins neue Wasser- baugesetz die Förderung der öf- fentlichen Zugänglichkeit von See- und Flussufern aufzuneh- men. Das ist schön und gut! Und es gibt auch anderswo in der Schweiz nicht wenige Kreise, die mit geradezu messianischem klassenkämpferischem Eifer die Entprivatisierung von See- und Flussufern fordern. Unter dem Titel «mehr Freiraum für alle!» Ich fürchte, dass wenn wirklich alle diesen Freiraum nutzen, bald die Nutzung eingeschränkt, «dem wilden Begehnen von Ufern der Kampf angesagt» werden muss (was bereits begonnen hat).

Zu viele Hunde waren schon immer des Fuchses Tod.



**HOTEL I KREUZ BERN**  
komplett erneuert und modernisiert  
Erstklass-Komfort zu Mittelklass-Preisen!  
170 Betten, ruhige Zentrums- lage, nächst Bahnhof und Metro-Parkhaus  
Zeughausgasse 41/  
Weissenhausplatz  
Tel. 031/22 11 62, Telex 32576  
Inh. Albert Fankhauser